



»Der Freischütz« in Dresden

Carl Maria von Webers »Freischütz« war gleich nach seiner Uraufführung 1821 in Berlin so beliebt beim Publikum, dass er bald als »deutsche Nationaloper« galt. An diesem Titel haben sich so manche Regisseure gerieben, zuletzt Kay Voges in Hannover (Rundblick), wo aus dem »Freischütz« eine absurde »Rocky Horror Picture Show« wurde und alles »Deutsche« der Lächerlichkeit preisgegeben wurde. Auch hat es immer wieder Versuche gegeben, den Text in den Dialogen umzuschreiben – mit wenig nachhaltigem Erfolg.

In Dresden aber fühlt man sich dem »Freischütz« und seinem Komponisten, der sich in einem Landhaus in Hosterwitz bei Pillnitz von der romantischen Elblandschaft hatte inspirieren lassen, besonders verpflichtet: In keinem anderen Opernhaus wird diese Oper so oft aufgeführt wie hier, weswegen die im Krieg zerstörte Sempereoper dann auch 1985 mit Webers Meisterwerk wiedereröffnet wurde. Und natürlich stand auch am 1. Mai 2015, zum 30-jährigen Jubiläum des wieder aufgebauten Prachtbaus, der »Freischütz« abermals auf dem Spielplan. Tradition verpflichtet, und so hatte man sich für eine (im besten Sinn des Wortes) konventionelle Inszenierung entschieden, die jetzt als Livemitschnitt auf DVD vorliegt.

Axel Köhler, der Intendant der Oper Halle, und sein Bühnenbildner Arne Walther lassen die Handlung »in unbestimmter Zeit nach einem überstandenen Krieg« spielen. Johann Friedrich Kind, der Librettist, hatte gar die Jahre nach dem Dreißigjährigen Krieg vorgesehen. Da ist es nicht verwunderlich, dass in allen Szenen Düsternis und Not vorherrschen, die halb zerstörten

Gebäude kaum Schutz gewähren, die abgetragene Kleidung der Menschen nur notdürftig geflickt ist und alles in allem eine beängstigende, Unheil verkündende Stimmung überwiegt. Während beispielsweise im zweiten Akt oben auf der Bühne Ännchen vergeblich versucht, Agathe aufzumuntern, hantiert Max in einem unheimlich anmutenden dunklen Keller mit allerlei Dingen herum. Wenn er endlich mit finsterner Miene seine Braut besucht, tut sich nach dem Terzett »Wie? Was? Entsetzen!« plötzlich ein Abgrund zwischen den Liebenden auf – die Wolfsschlucht. Ein fantastischer Coup de Théâtre! Die »Hinkende« ist eine von Köhler erfundene Figur, deren schwer deutbaren Handlungen von dämonischer Wirkung sind. Die Personenführung ist ebenso einfallsreich wie lebendig und psychologisch stimmig. Originell auch, wie während des Jägerchors »Was gleicht wohl auf Erden« eine Kinderschar Jäger und gejagtes Wild mimt.

Michael König ist ein ungewöhnlich finsterner Max, der zu Beginn der Oper, wenn er sich mit dem reichen Bauern Kilian (Sebastian Wartig) vor allem Volk auf unfaire Weise prügelt, keineswegs sympathisch wirkt. Agathe gegenüber schlägt er einen groben, aggressiven Ton an. Sein viriler, etwas glanzlos wirkender Tenor könnte mehr von der Leidenschaft eines verliebten, jungen Mannes ausstrahlen. Aber das scheint so auch von der Regie gewollt zu sein. Die Agathe der Sara Jakubiak gibt sich ein wenig steif, zumal in den (von Werner Hintze eingerichteten) Dialogen. In ihren beiden großen Arien »Leise, leise, fromme Weise« und »Ob die Wolke sie verhülle« kann sie dann doch mit ihrem schönen, wohlklingenden Sopran punkten.

Christina Landshamer ist ein entzückendes Ännchen. Sie überzeugt mit blitzblankem Gesang, liebenswerterem Humor und einer Schalkhaftigkeit, die ihre Ballade von »Nero, dem Kettenhund« zu einem Highlight der Aufführung machen. Der satanischen Dämonie des Kaspar wird Georg Zeppenfeld mit großer Schauspielkunst und schwarzem Bass gerecht. Adrian Eröd verleiht dem Fürsten Otto ein energisches Profil, Albert Dohmen gewinnt dem Erbförster Kuno sympathische Züge ab und dem prachtvollen Bass des Andreas Bauer ist es zu verdanken, dass von dem Auftritt des Eremiten jene Autorität ausgeht, die das Finale glaubhaft macht.

In einer Oper wie dem »Freischütz« ist Christian Thielemann natürlich in seinem Element und entsprechend fulminant, geradezu atemberaubend ist sein Dirigat. Dass er Wert auf feine Zwischenöne und subtile Differenzierung in der Dynamik legt, versteht sich bei ihm von selbst. So wird aus der Staatskapelle Dresden wieder jene »Wunderharfe«, von der einst Richard Wagner schwärmte. Auch der Sächsische Staatsoperchor Dresden unter der Leitung von Jörn Hinnerk Andresen trägt entschieden dazu bei, dass mit diesem »Freischütz« eine außerordentlich gelungene Aufnahme vorgelegt wird.

J. Gahre



CARL MARIA VON WEBER

Der Freischütz

UNITEL CLASSICA / C MAJOR
733108, 2 DVDs